

LOTHAR SCHNEIDER

Sonntag und „Schwingende Arbeitswoche“

Der arbeitsfreie Sonntag fördert Kreativität und Innovationsfähigkeit und hat somit unmittelbar ökonomische Bedeutung, betont der Autor, Professor für Christliche Sozialwissenschaften in Regensburg. Er stellt sein Arbeitszeitmodell vor, das Produktivitätserhöhung ohne Arbeitsplatzverlust ermöglichen will und dabei den Sonntag von Arbeit freihält, ja insgesamt die Freizeit vermehrt. In einigen bundesdeutschen Betrieben hat sich dieses Modell nach Aussage des Autors bewährt; kann es sich aber auch auf der Ebene einer Gesamtwirtschaft bewähren? (Redaktion)

„Träume sind die Sonntage des Denkens“, so lautet ein bemerkenswerter Satz, den ein kluger Kopf einmal formuliert hat. Nun wissen wir heute durch die Traumforschung, daß ein Mensch nur dann gesund bleiben kann, wenn er nicht gehindert wird, regelmäßig seine Träume – etwa fünf bis sechs pro Nacht – zu Ende zu träumen; andernfalls wird der Mensch neurotisch, er erkrankt. Zugleich wissen wir, daß ein guter Schlaf, zu dem nun einmal das Träumen gehört, selbst wenn man sich an diese Träume oft nur bruchstückhaft erinnern kann, eine besonders wichtige Voraussetzung für Kreativität ist. Diese wiederum ist für ein erfolgreiches Arbeiten geradezu unverzichtbar! Erfinder sind ja zutiefst „Träumer“ des Neuen, Grenzgänger des Noch-nicht-Möglichen hin auf das Bessere. Wer den Sonntag als gemeinsamen Mußetag einer Gesellschaft abschaffen will, gleicht einem Menschen, der den Vorschlag macht: „Laßt uns den Schlaf abschaffen!“ Sicher, rein mengenmäßig würde das Leben des Menschen –

gleichsam „nach innen“ – um rund 30 % verlängert, seine Lebenserwartung hingegen aller Wahrscheinlichkeit nach radikal verkürzt.

Schon *quantitativ* führt dieser Vorschlag zu einem schlechten Tausch. Die *Qualität* menschlichen Lebens aber würde mit Sicherheit Schaden nehmen. Die wichtigste Produktivkraft des Menschen, seine *Kreativität*, bliebe auf der Strecke.

Der *Sonntag* ist für eine Gesellschaft so wichtig wie der *Schlaf* für jeden von uns! Wenn das aber so ist, dann gehen vom Sonntag entscheidende Impulse für den Aufbau einer modernen Gesellschaft aus. Es erscheint von hier aus nicht als zufällig, daß die *Industriekultur* sich gerade *dort* entwickelt hat, wo Altes und Neues Testament den *Sabbat* bzw. den *Sonntag* in die Mitte der menschlichen Gemeinschaft gestellt haben. Der Sonntag hat sich – zusammen mit den jüdisch-christlichen Vorstellungen von Weltgestaltung – als einer der entscheidenden „Produktionsfaktoren“ der modernen Technik und Wirtschaft erwiesen. Wer den Sonntag „weghobeln“ will, der zieht dem wirtschaftlichen Erfolg „die Matte unter den Füßen weg“.

Machen wir darauf *die Probe*: „Wir müssen alle mehr arbeiten“, schallt es uns von Vertretern der Wirtschaft kritisch entgegen.¹ Doch diese Aussage übersieht *erstens*, daß dies heißt, „wir müssen *alle* mehr arbeiten“, also auch die zur Zeit rund 3,5 Millionen Arbeitslosen alleine in Deutschland; ferner gibt es dort noch 1,3 Millionen Kurzarbeiter, die alle gerne länger arbeiten würden. *Zweitens* geht es bei

¹ Kölnische Rundschau: Rexrodt regt eine Rückkehr zur 40-Stunden-Woche an, 6. März 1993, S. 1.

näherem Zusehen weniger um die *Menge* menschlicher Arbeit – „Mengen“ können ja Maschinen weit besser übernehmen –, sondern um die *Qualität* der Arbeit des Menschen, um den „springenden Funken“ der Innovation.

Auch das oft nachgeschobene Argument, wenigstens die Führenden, die Entwicklungsingenieure, die Top-Manager müssten länger arbeiten, übersieht, daß uns die genaue Beobachtung von Gesellschaft und Politik, von Wirtschaft und Wissenschaft geradezu das Gegenteil nahelegt: Denn, die – zumindest ihrem Berufsprestige gemäß – für besonders tüchtig geltenden Universitätsprofessoren müssen bekanntlich nur acht Stunden bzw. „einen Tag“ in der Woche Vorlesungen und Seminare anbieten, und das gilt nur sieben Monate im Jahr. Alle vier Jahre folgt zudem auch noch ein „Forschungsfreisemester“. Auch wenn dies so sicher überzeichnet ist, denn es gibt ja noch viele andere Arbeiten eines Professors, so sollte man jedoch die darin deutlich werdende Tendenz nicht übersehen: Professoren arbeiten „weniger“, damit sie „besser“ arbeiten können.

Genau umgekehrt ist die Lage nur zu oft bei Politikern und Managern. Sie haben in der Regel einen 16stündigen Arbeitstag – oft auch samstags und sonntags – und kokettieren nicht selten mit ihrem beruflich verursachten Streß. Bei genauem Hinsehen wird man erkennen können, daß die nicht selten erschütternde Konzeptionslosigkeit beider Spitzenbelastungsgruppen und deren fatale Auswirkung auf das Allgemeinwohl in einer fehlenden *Sonntagskultur* ihre tiefsten Wurzeln hat. Die völlige Verzweckung und „Löcherstopferei“ läßt ein mußevolles Sich-Öffnen und breites „Nachtanken“ nicht mehr zu. Kein neues Grundlagenwissen, keine Zeit für mittelfristige Fragestellungen, nichts als

Tischvorlagen, Unterschriftenmappen, Redeentwürfe von Zuarbeitern, also lauter „Maggi-Würfel“-Texte. Der persönliche Referent eines hohen Politikers bat den Schreiber dieser Zeilen, ein viereinhalbseitiges Papier zur „Schwingenden 4-Tage-Woche“ für seinen Chef „auf zwei Seiten zu konzentrieren“. Dieser Bitte wurde allerdings nicht entsprochen, denn wo der Sonntag fehlt, da geht die Kreativität „den Rhein und die Donau hinunter“.

Haben wir so einige oft übersehene Aspekte für die hohe Bedeutung des Sonntags kurz skizziert, wollen wir uns nun der eigentlichen Themenfrage zuwenden: „Wie kann die moderne Wirtschaft den Sonntag frei halten?“ Hier lautet ein Vorschlag:

„Schwingende 4-Tage-Woche“ – Vorüberlegungen

Wo man in starren Bahnen denkt, dort findet sich auch eine starre Arbeitswelt. Die seit über einem Jahrzehnt hohen Arbeitslosenzahlen sind vor allem als Folge einer solch starren Arbeitszeitordnung zu verstehen. Wenn man mit neuen Maschinen viele Arbeitsstunden der Mitarbeiter einspart, so könnte man ja diesen Zeit- und Produktivitätseffekt anteilig an die eigenen Mitarbeiter weitergeben. Niemand würde jedoch zur „Nullstundenwoche“ verurteilt.

a) Das „Insel“-Modell²

Ein „volkswirtschaftliches Gleichnis“ soll uns helfen, gewisse Grundpositionen besser zu verstehen: Stellen wir uns eine Insel vor, auf der es 100 Stunden Arbeit und 10 Menschen gibt. Für jeden gäbe es also 10 Stunden Arbeit. Während eines Jahres machen die Leute auf der Insel allerdings auch „arbeits erleichternde Erfindungen“.

² Lothar Schneider, Soziale Dynamik, Regensburg 1986, S. 11f.

Bezogen auf das Gesamtarbeitsvolumen – so wollen wir hier unterstellen – belief sich der Effekt auf dreieindrittel Prozent der vorhandenen Arbeit. Dann wären nach drei Jahren 10 % der vorhandenen Arbeit „wegrationalisiert“. Es blieben auf der Insel nur 90 Stunden Arbeit für die Menschen übrig. 10 Stunden haben inzwischen die Maschinen übernommen. Jetzt bleiben den Inselbewohnern mindestens zwei Möglichkeiten, dem Rationalisierungseffekt zu begegnen. Die erste: Sie machen einen aus ihrer Mitte zum Arbeitslosen, ernennen einen markanten Felsbrocken zur „Bundesanstalt für Arbeit“ und bringen dem arbeitslos Gewordenen im ersten Jahr 68 % seines Nettogehaltes dorthin; vom zweiten Jahr an erhält er dann nur 58 %. Dies entspräche dem Modell Bundesrepublik.

Noch eine zweite Möglichkeit stünde den Inselbewohnern offen. Sie erkennen mit Freude, daß es ihnen gelungen ist, 10 Arbeitsstunden auf Maschinen zu übertragen, auf das Wasserrad, die automatischen Angeln und die neuartige Fischreuse, und damit genau die Güter zu produzieren, für die sie sich bisher selbst abmühen mußten. Die verbleibenden 90 Stunden teilen sie unter alle 10 Inselbewohner. Jeder braucht nur noch 9 Stunden zu arbeiten. Bleibt die Frage: Geht dies bei „vollem Lohnausgleich“? Auf der Insel ist die Antwort leicht: Selbstverständlich! Denn der „Güterberg“, der dort erarbeitet wurde, ist keineswegs geschrumpft. Er ist – unter obigen Annahmen – vielmehr konstant geblieben. Warum also sollte der „Geldberg“ abnehmen? Im Gegenteil! Gleicher Lohn für gleiche Produktion sichert gleiche Nachfrage und damit gleichen Absatz. Das volkswirtschaftliche Gleichgewicht ist gesichert. Inflation ist unbekannt.

Doch diese zweite Möglichkeit, die Rationalisierungseffekte zu kompensieren, variieren unsere Inselbewohner wie folgt:

Sie verkürzen die Arbeitszeit nicht um eine volle Stunde, sondern sie arbeiten alle 9 Stunden plus eine halbe. In dieser halben Stunde stellen sie Güter her, die sie in ihrer erweiterten Freizeit gut verwenden können: Angelhaken, Turnschuhe, Trimm-dich-Geräte. Unter diesen Modellannahmen wächst auf der Insel alle drei Jahre der „Güterberg“ um 5 % real. Ein Wert, von dem heute manche Volkswirtschaft nur träumen kann! Sinnvollerweise erhöhen die Inselbewohner auch ihre Löhne um diese 5 %. Sie haben so mehrere Ziele gleichzeitig erreicht: Arbeitszeitverkürzung und höhere Reallöhne. Nicht ein Schatten von Inflation fällt auf ihre Insel. Arbeitslosigkeit bleibt unbekannt. Wenn wir unsere Insel über den Außenhandel mit anderen Ländern in Kontakt bringen, die ihre innovationsinduzierten Arbeitszeitverkürzungseffekte bei bestimmten Mitarbeitern „total“ – also in der Form von Arbeitslosigkeit – anfallen lassen, dann wird man leicht nachweisen können, daß unser Inselland keineswegs unterlegen ist, im Gegenteil, es wird sich in Hinblick auf die klassischen Ziele des Stabilitätsgesetzes eindeutig als überlegen erweisen.

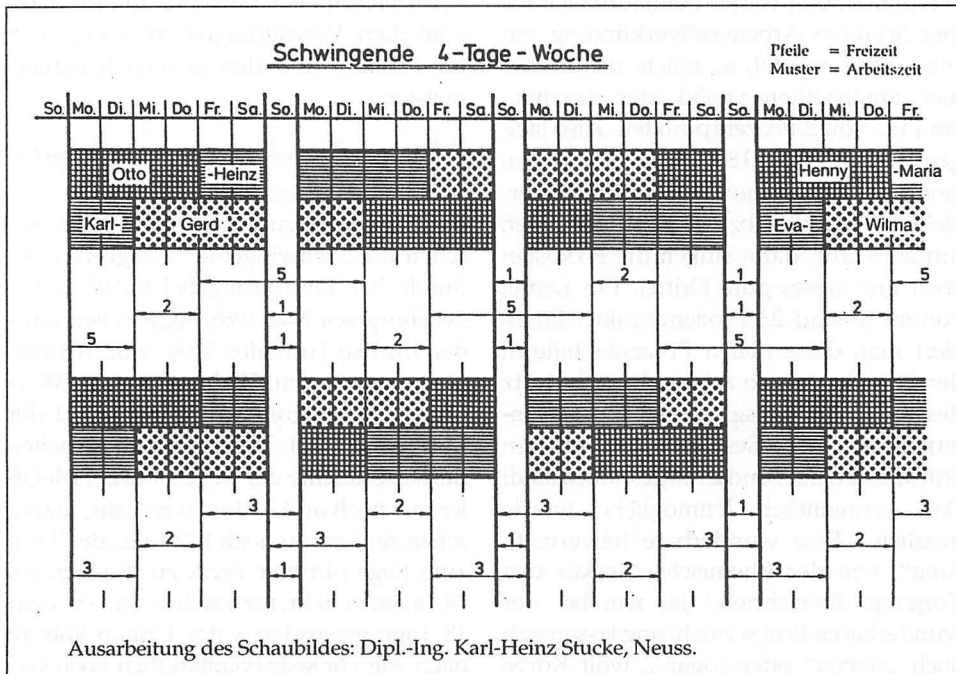
b) Die Umsetzung in die Praxis

„Zwei Fliegen“ sollen also „mit einer Klappe“ geschlagen werden: das *Freihalten des Sonntags* und eine *Vermehrung der Arbeitsplätze*. Wie ist das möglich? Dazu läßt man die Arbeitszeit um den freibleibenden Sonntag „*schwingen*“ wie das Pendel einer alten Standuhr um einen festen Punkt. Ferner bleibt der Samstagnachmittag immer frei. Er dient auch als Vorbereitungszeit auf den Sonntag. So wie eine Pendeluhr eine große Ruhe ausstrahlt, so auch die „Schwingende 4-Tage-Woche“. Sie macht aus *zwei* schon vorhandenen Arbeitsplätzen einen *dritten*, und das alles zum „Investitionsnulltarif“. Zugleich werden so die Nutzungszeiten für Maschinen

und Anlagen erweitert. Dadurch können auf der einen Seite Kosten eingespart werden, die auf der anderen Seite Finanzierungsspielraum für den Lohnausgleich schaffen. Das Schaubild³ auf Seite 249 zeigt diese neue Arbeitszeiteinteilung: Statt der ursprünglichen 5-Tage-Woche, in der Otto und Gerd von Montag bis Freitag 8 Stunden gemeinsam eine Maschine bedienen oder Henny und Wilma beim Dampfnudel-Uli in Regensburg „Schmanckerl“ servierten, arbeiten die Genannten jetzt nur noch an vier Tagen, dafür aber 9 Stunden. Die Firma jedoch bleibt an sechs Tagen geöffnet. Das geht so: Otto bzw. Henny arbeitet von Montag bis Donnerstag, Gerd bzw. Wilma von Mittwoch bis Samstag – etwa 14.30 Uhr. Damit wird es möglich, am Montag und Dienstag und am Freitag und Samstag Karl-Heinz bzw. Eva-Maria einzustellen, ohne daß man für

die Einrichtung dieses neugenenutzten Arbeitsplatzes auch nur einen Schilling hätte ausgeben müssen. Selbst für einen kleinen Friseur, der eine hohe Miete zahlt, lohnt es sich, am Montag zu öffnen, weil er montags in der Frühe, wenn er seinen Laden aufschließt, die Miete schon verdient hat, ehe der erste Kunde sein Geschäft betritt. Auch braucht er während der Heizperiode den Wärmesockel von etwa 15° C montags nicht eigens zu bezahlen, ohne dabei auch nur einen Schilling Umsatz zu machen. So sinken auch für ihn seine Fixkosten. Damit aber könnte er die Preise senken, oder er gewinnt Spielraum, um den Lohnausgleich zu zahlen.

Hierzu ist es wichtig, von den drei Kostenarten auszugehen, die in einem Produkt oder in einer Dienstleistung stecken: Lohnanteile, Kapitalanteile und Material-



³ Ders., Soziale Vernetzung, Regensburg 1988, S. 118.

kosten. Diese seien in den *Stückkosten* etwa wie folgt verteilt:

Stückkosten⁴

Lohn	Kapital	Material
16 %	69 %	15 %

Stückkosten bei „Schwingender 4-Tage-Woche“

Lohn	Kapital	Material
18 %	21 %	46 %
		15 %

Je nach Kapitalintensität sinken die Fixkosten in den Stückkosten schneller als die Lohnstückkosten steigen. Eine Modellrechnung soll diesen Vorgang (holzschnittartig) veranschaulichen.

Wenn man den vollen Lohnausgleich für vier Stunden Arbeitszeitverkürzung mit rund 12 % ansetzt, so macht das in den hier unterstellten Stückkosten maximal ein Plus von 2 Prozentpunkten. Also steigen diese auf rund 18 % an. Geht man von einer mengenmäßigen Steigerung der erstellten Produkte bzw. Dienstleistungen um 35 % aus, dann sinken die Fixkosten eben um dieses gute Drittel. Ein Drittel von 69 % sind 23 Prozentpunkte. Bilanziert man diese neuen Prozentanteile in den Stückkosten, so zeigt sich, daß – trotz des vollen Lohnausgleiches – für das Unternehmen die Gesamtkosten in den Stückkosten um rund 21 % gesunken sind! Das vermeintlich Unmögliche wurde möglich: „Eine wunderbare Jobvermehrung“, wie der Rheinische Merkur den Vorgang überschrieb.⁵ Ja, wie bei der wunderbaren Brotvermehrung lassen sich noch „sieben“ oder sogar „zwölf Körbe voll“ aufheben an zusätzlichem Gewinn.

Das gilt keineswegs nur für die Großindustrie, bei der die Lohnstückkosten zum Teil nur noch 8 % und nicht wie eben unterstellt 16 % betragen, sondern es gilt im Prinzip auch für die immer kapitalintensiver werdenden Krankenhäuser und öffentlichen Verwaltungen, ja selbst noch für Friseure und den kleinen Konditormeister.

c) Erfolg in Regensburg, Weiden und anderen Orten

Bundesweit bekannt geworden ist inzwischen die „Schwingende 4-Tage-Woche“ durch ihre Einführung bei BMW in Regensburg seit Mai 1988. Inzwischen wurden dort so kostenlos 2000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Während bei BMW in München, Dingolfing und Landshut der Mitarbeiter 220 Tage im Jahr arbeiten mußte, brauchte der Regensburger Metaller nur noch an 176 Tagen im Jahr, inzwischen sind es nur noch 172 Tage, den Weg zum Regensburger Werk zu machen. An 44 Tagen im Jahr, inzwischen sind es sogar 48 Tage geworden – der Urlaub kommt nach wie vor selbstverständlich noch voll hinzu –, spart er sich den Weg zur Arbeit

⁴ Ders., *Zündende Soziallehre*, Regensburg 1991, S. 65f.

⁵ *Theo Mönch-Tegeeder*, in: *Rheinischer Merkur*, 2. Dezember 1988, S. 11.

und damit auch die entsprechende Zeit, das Benzin, die Umweltbelastung, den Streß, die Nebelbank an der Donau, die Kaltstartschwierigkeit des Diesels im Winter, Glatteis oder Aquaplaning sowie vielfältige Stau- und Unfallgefährdung. Die offizielle Arbeitszeit von 9 Stunden pro Tag verkürzte sich zudem bei BMW in Regensburg um 15 Minuten bezahlte Frühstückspause sowie um inzwischen 34 Minuten sog. „Verteilzeit“, in der sich der Metaller von einem „Springer“ am Fließband nach seinen eigenen Wünschen vertreten lassen kann. Damit beträgt die eigentliche, die effektive Arbeitszeit pro Tag nur noch 8 Stunden und 11 Minuten! Das bedeutet für die „Schwingende 4-Tage-Woche“ eine reine Arbeitszeit von nur noch 32 Stunden und 44 Minuten! Und das bei vollem Lohnausgleich! Nur die Mittagspause von 30 Minuten ist – nach wie vor – unbezahlt aus dem eigenen Terminkalender zu nehmen. Zudem braucht der BMW-Mitarbeiter in Regensburg nur an einem von drei Samstagvormittagen in die Firma und erhält diesen Tag innerhalb von drei Wochen auch noch voll zurück. Ferner wird durch die „Schwingende 4-Tage-Woche“ jeder dritte Sonntag zur Mitte einer „5-Tage-Freizeitinsel“, die zudem durch Tausch mit einem Kollegen zu einer „6-Tage-Freizeitinsel“ erweitert werden kann. Im zusammenwachsenden Europa ist das von großem Wert.

In Weiden, Oberpfalz, wurde die Belegschaft der PFA von unter 800 auf 1200 Mitarbeiter angehoben. Statt fünf Eisenbahnwaggons pro Woche werden dort jetzt sieben Waggons gebaut, ohne einen Schilling für diese zusätzlichen Arbeitsplätze ausgeben zu müssen.⁶ Die „Schwingende 4-Tage-Woche“ machte es möglich!⁷

d) Soziale Kontakte und Vereinsleben

Doch, so werden wir fragen müssen, sind die Sozialkontakte des Menschen im Wochenablauf zumindestens nicht schwer behindert? Dazu folgende Überlegung: Otto, Gerd und Karl-Heinz seien seit Jahren Kegelbrüder, die sich donnerstags gegen 19.30 Uhr für gute zwei Stunden zum Kugelschieben in froher Runde treffen. Macht ihnen das neue Arbeitszeitmodell einen Strich durch die Rechnung? Keineswegs! Otto und Gerd arbeiten an diesem Tag bis 15.30 Uhr. Gegen 16 Uhr sind beide wieder zu Hause. Auf den Straßen gab es kaum Staus. Sie duschen, erzählen und essen im Kreise ihrer Lieben. Kurz nach 17 Uhr legt sich Gerd zu einem späten „Mittagsschläfchen“ hin. Dadurch „spart“ er etwa zwei Stunden Nachtschlaf, denn er muß morgen wieder früh fit sein. Sein Kollege Otto kann morgen früh ausschlafen. Er geht deshalb als Hobbygärtner lieber gleich zum Rasenmähen. So entspannt er sich am besten. Gegen 18.30 Uhr setzen sich beide mit ihren Familien zum gemeinsamen Abendessen. Etwa um 19.15 Uhr räumen die Väter den Tisch ab. Während ihre schulpflichtigen Kinder spülen, gehen Otto und Gerd mit ihren Frauen zum Kegelabend. Karl-Heinz ist mit seiner Verlobten Eva-Maria bereits da. Sie hatten beide mitten in der Woche arbeitsfrei und sind in „besten Form“. Selbstverständlich könnten sie es an jedem anderen Wochentag ähnlich halten, erst recht an einem Sonntag, weil sonntags immer frei ist. Ohne Schwierigkeiten könnten sie auch zum Schachclub gehen oder zum Spanisch-Kurs der Volkshochschule, zum Kolpingabend oder einer KAB-Versammlung. Ob Volleyball oder Squash, Geburtstagsparty oder Maiandacht, das

⁶ Gerhard Reiß: Eine Arbeitszeit kommt ins Swingen, in Pfa-Partner intern; April 1992, S. 1.

⁷ Georg Willi: 8. Innsbrucker Zukunfts- und Umweltgespräch – Die „Schwingende 4-Tage-Woche“, Innsbruck, 18. März 1992.

gemeinsame Tun wird keineswegs verhindert. Im Gegenteil! Körperlich und seelisch haben alle inzwischen eine erheblich bessere Grundkondition, die Freizeit überwiegt erstmals die Arbeitszeit. Otto notiert in seinem Tagebuch: Einkaufen ohne Hektik am freien Mittwoch. Der Dienstleistungsabend, an dem Frau Henny bis 21.00 Uhr im Geschäft stand, wurde wieder gestrichen.

e) Die Familie mit schulpflichtigen Kindern

Wie sieht es nun für eine Familie mit schulpflichtigen Kindern aus, wenn Vater und Mutter vollberuflich tätig sind? Heute sehen dann die Eltern ihre Kinder und selbstverständlich auch einander an fünf Tagen der Woche erst ab etwa 16 Uhr und nur an zwei Tagen, nämlich Samstag/Sonntag, ganztags, immer vorausgesetzt, daß samstags keine Schule ist.

Bei „Schwingender 4-Tage-Woche“ ist es nahezu umgekehrt, wenn die Eltern „im Gegenteil“ zueinander „schwingen“, also wie Otto und Gerd arbeiten. An vier Tagen der Woche sind Mutter oder Vater ganztags bei den Kindern, am Samstag-nachmittag und Sonntag sind sie es beide gemeinsam; nur an zwei Tagen – nämlich Mittwoch/Donnerstag – sehen sie ihre Kinder erst ab 16 Uhr. Hier helfen sich Familien von Schulfreunden wechselseitig mit Oma und Opa. Diese Tage sind bei den Kindern besonders beliebt, gilt doch der Satz: „Erst die Enkel versteht man richtig“. Sollte die Mutter unserer „Testfamilie“ allerdings nur „halbtags“ arbeiten, um das Familieneinkommen etwas aufzubessern, so ergäbe sich die Möglichkeit, diesen Lohn eventuell bereits an zwei vollen Tagen zu verdienen (Fr./Sa.). Damit würde Mutter pro Woche zugleich

dreimal den Hin- und Rückweg zur Arbeitsstelle sparen. Für die Kinder aber bedeutet das, daß Vater und Mutter ab Samstag nachmittag bis Montag früh immer gemeinsam für ihre Kinder da sind, und daß an jedem anderen Tag der Woche Mutter oder Vater ganztags für die Kinder da wären; ab 16 Uhr sind *täglich beide* für die Kinder da. Wer diesen Zeitplan mit den Augen des Sozialpsychologen anschaut, der wird eindeutig die Vorteile der „Schwingenden 4-Tage-Woche“ erkennen.

f) Zusammenfassung und Ausblick

Der Kürze halber konnten hier nur einige Aspekte der „Schwingenden 4-Tage-Woche“ skizziert werden. Sicher allerdings ist, daß inzwischen in über 40 Firmen einige tausend Menschen so Arbeit gefunden haben, die ansonsten „draußen vor der Tür“ stehen würden. Das ist für Arbeitslose wohl eine erstrangige Tatsache – wirtschaftlich, vor allem aber menschlich. Vielleicht wird schon bald eine „Schwingende 3-Tage-Woche“ möglich mit anfänglich erhöhter Tagesarbeitszeit, später dann mit abnehmender Schichtdauer. Darüber mag mancher Leser heute noch lächeln. Doch hat man in den letzten Jahren in Stuttgart nicht über die Regensburger „Schwingende 4-Tage-Woche“ gelächelt? Als Kommentar hierzu lese man die Titelgeschichte der drittgrößten deutschen Zeitschrift „auto, motor, sport“ vom 27. November 1992: „BMW vor Mercedes“! Wer hätte das vor Jahren gedacht? Um allerdings die Einzelheiten dieses Arbeitszeitmodells sich in Ruhe zu Gemüte zu führen, braucht so mancher die Muße eines Sonntagnachmittags.